



TAGESSPIEGEL

RERUM COGNOSCERE CAUSAS

Publikation Der Tagesspiegel
Ausgabe 02.01.2023
Seite 27
Abo-Nr 114753
Treffer-Nr 92797
Suchbegriff Kunstmuseum Basel

Autor*in Philipp Hindahl
Ressort Kultur
Verlag Verlag Der Tagesspiegel GmbH
Medientyp Regional mit Vollredaktion
Branche Nicht branchenspezifisch
Bundesland Berlin

Reichweite 364000
Verbreitet 103747
Verkauft 99487
Gedruckt 72587
AAW/€ 5592.00
Erscheint täglich

„Fun Feminism“ im Kunstmuseum Basel Geschlechtergerechtigkeit als Spaß

Von Philipp Hindahl

Der Kunst wird eine gesellschaftsverändernde Kraft zugeschrieben, doch seit einigen Jahren rückt immer mehr in den Fokus, wie die Kunstwelt selbst sich verändern sollte. 2017 war eine Zäsur, als #MeToo von Hollywood in andere Bereiche der Kultur ausstrahlte. Seither spricht der Mainstream über Feminismus. Dass er sehr viel früher begann, auch in der Kunst, zeigt die Ausstellung „Fun Feminism“ im Kunstmuseum Basel.

Sie will einen Überblick geben aber nicht über feministische Kunst oder Feminismus im Kunstbetrieb, sondern über Künstler*innen, die Humor, Witz und Satire als Mittel der Kritik nutzen. Den Beginn markieren in Basel die Guerrilla Girls, eine anonyme US-amerikanische Gruppe, die schon seit 1985 unbequeme Aktionen veranstaltet, um auf Ungleichheiten in der Kunstwelt aufmerksam zu machen.

Dafür benutzen die teilnehmenden Aktivistinnen und Aktivistinnen Poster, Plakate, in ihren Performances maskieren sie sich mit Gorillamasken. Den Arbeiten ist das Alter nicht anzumerken, was hier nicht unbedingt etwas Gutes be-

deutet, denn die von den Guerrilla Girls angeprangerten Missstände bestehen weiter fort.

Die Website ArtNet berichtete kürzlich darüber, dass US-Museen 2009 die meisten Werke von Frauen angekauft haben. Das ist fast anderthalb Jahrzehnte her. Und obwohl sich die Kunstwelt nun mehr Namen von Künstlerinnen merken kann, sieht es nicht wirklich besser aus. Dagegen versucht die Ausstellung anzuarbeiten. Sie durchleuchtet die Sammlung des Museums auf feministische Werke, um besonders solche hervorzuheben, die selten gezeigt werden.

Martha Roslers Video „Semiotics of the Kitchen“ von 1975 ist ein Klassiker - und ein guter Anknüpfungspunkt für eine Geschichte feministischer Kunst. In dem Schwarz-Weiß-Video widmet sich Rosler Dingen in ihrer Küche und handhabt sie so, als wollte sie daraus Waffen gegen das Patriarchat machen.

Ihr Werk bleibt relevant, auch wenn es aus einer deutlich anderen Zeit stammt. Schließlich haben Künstler*innen damit begonnen, sich dem Kunstbetrieb selbst zuzuwenden und seine Geschlechterhierarchie in Frage zu stellen, auch zu veralbern.

Lynda Benglis zum Beispiel. Ihre

Knotenskulpturen aus Metall und Gips versprechen zunächst nicht besonders viel Fun. Ihre 1974 im Magazin „Artforum“ geschaltete Anzeige, in der die 1940 geborene Künstlerin nackt mit Dildo und Sonnenbrille posiert, um ihre nächste Ausstellung zu bewerben, ist dennoch eine gelungene Parodie.

Benglis reagierte damit auf eine kurz zuvor veröffentlichte Annonce von Robert Morris, die den muskulösen Künstler nackt bis auf einen Stahlhelm zeigte. Damit machte sich Benglis auch über die anderen breitbeinig-selbstbewussten Machokünstler jener Jahre lustig, und die darauf folgende Aufregung verriet viel darüber, wer seinen Körper damals wie präsentieren durfte.



Kirsii Mikkolas Figuren zeigen Ellenbogen.

Melanie Jame Wolf schlüpft für ihre feministische Kritik wiederum in die Rolle zweier Komik-Archetypen: denjenigen des Pierrots und den eines Stand-Up-Come-



dians, der nicht merkt, dass er längst tot ist. Die Pointen zünden nicht recht: männliche Künstlerschaft als schlapper Witz. Wolfs Totentanz bekommt eine ganz eigene morbide Komik.

Pauline Curnier Jardin bedient sich der Pyramus-und-Thisbe-Erzählung, die sie queer interpretiert. Das Video der 1980 geborenen Französin erzählt von einer Liebesgeschichte zwischen Frauen jenseits der Menopause, die ein Empowerment erleben. Die Geschichte basiert auf einer Vorlage von Jean Genet, und sie ist so schön neu erzählt, dass man nicht mehr wegschauen möchte. 2019 erhielt sie dafür den Preis der Nationalgalerie im Hamburger Bahnhof. Ihre feministische Kritik wäre damit ganz oben angekommen.

Informationen zur Ausstellung

Fun Feminism, bis 19.
März 2023
im Kunstmuseum
Basel